

# Was ist Lyrik?

Zeilen-Umbruch

Wenn die Zeilen  
den linken Rand meiden

Von Karl Ellinger  
nach heftigem Brief-Wechsel mit  
Werner Braun,  
dessen Beitrag ich hier  
besonders würdigen darf.

Der linke Rand wird gemieden von den »*Umbrechern*«. Deren Respekt-Abstand belässt kurze Zeilen. Sie enthalten ausgefallene Wörter. Diese sind mitunter unüblich geschrieben und seltsam angeordnet. Die Anordnung wird womöglich merkwürdig interpunktiert. Der Zeichen-Setzer bringt dann seine Sätze zur Lotto-Annahmen-Stelle. Der Haupt-Gewinn wäre

ein Platz in der Literatur-Geschichte.

Epochales verfehlt, wer bestimmte Maschen nachstrickt. Doch schon auf jedem Zuschnitt-Bogen sind vorgezeichnet – Posen des Individualismus. Artiger Subjektivismus meidet längst auch den linken Seiten-Rand in Jahrbüchern – sogar ländlicher Kunst-Vereine. Deren Mitglieder erproben sich bei einem ehrgeizigen Unterfangen. Es ähnelt dem Vorhaben, einen Schriftsatz zu gestalten. Dieser soll taugen für den Mengen-Satz, ohne dass Serifen den Leser lenken würden, um dessen Auge die Zeile entlang zu führen. Die Zeilen-Länge erfasst das Ohr durch Silben-Maß und End-Reim. Doch ohne Reim und Metrik die Sprache zu heben: just das fordert viele Lyriker heraus. Der Dichter

Christian Morgenstern merkt dazu an:

Korf, wenn ihm der Hals verschleimt,  
liest am liebsten, was sich reimt;  
denn des Reimes Redundanz  
senkt den Aufwand des Verstands.

Geistes-Kraft, die zum Verstehen  
nicht gebraucht wird, geht in Wehen  
durch die Glieder wie ein Kuss  
und bewirkt den Kunst-Genuss ...

Der Kunst-Genuss währt noch fort in weiteren Strophen, und zwar in neun Vier-Zeilern. Auch diese reimen sich paarweise und widmen sich dem kunst-beflissenen *Korf*. Er ist der beste Freund *Palmströms*. Auch dieser ist eine bekannte Kunst-Figur aus der Feder

von *Christian Morgenstern*. Er bricht Zeilen um – sogar mitten im Satz; und das verdeutlicht sich besonders in der zweiten Strophe. Dort beachte man die Zeilen eins und zwei. Diese werden umgeknickt; und das hört man dank End-Reim, und zwar:

1. Geistes-Kraft, die zum Verstehen
2. nicht gebraucht wird, geht in Wehen
3. durch die Glieder wie ein Kuss
4. und bewirkt den Kunst-Genuss ...

Mit Geistes-Kraft wird also »ums Eck gereimt«; und diesen Kunst-Griff nennt der Fachmann »*Zeilen-Sprung*« oder

Enjambement.

Bei einem »*glatten Enjambement*« werden immerhin getrennt – zwei Satz-Teile durch die Vers-Grenze. Spaltet diese aber nur einen Satz-Teil, nennt man das »*hart*« – auch dann, wenn ein Teil-Satz zerrissen wird oder eine sinn-verbundene Wort-Gruppe, »*Syntagma*« genannt, gespalten wird. Ein Zeilen-Sprung kann sogar die Silben trennen – eines einzigen Wortes – wie etwa »*Krankheit*«?

Der Fußball-Wahn ist eine Krank-  
heit, aber selten, Gott sei Dank!

Gott sei Dank liefert uns *Joachim Ringelnatz* gleich ein »*morphologisches Enjambement*«. Dieses wirkt krass.

Doch drastisch mag es auch *Rainer Maria Rilke*. Er reimt besonders gern ums Eck und wagt sogar einen Sprung über die Grenzen des Verses und der Strophe und über die Kluft zwischen Auf- und Abgesang eines Sonetts, das nun folgt und zeigt, wie *Rilke* sich hechtet – vom ersten Vier-Zeiler zum zweiten:

Wir gehen um mit Blume, Wein-Blatt, Frucht.  
Sie sprechen nicht die Sprache nur des Jahres.  
Aus Dunkel steigt ein buntes Offenbares  
und hat vielleicht den Glanz der Eifersucht

der Toten an sich, die die Erde stärken.  
Was wissen wir von ihrem Teil an dem?  
Es ist seit lange ihre Art, den Lehm  
mit ihrem freien Marke zu durchmärken.

Nun fragt sich nur: tun sie es gern? ...  
Drängt diese Frucht, ein Werk von schweren Sklaven,  
geballt zu uns empor, zu ihren Herrn?

Sind sie die Herrn, die bei den Wurzeln schlafen,  
und gönnen uns aus ihren Überflüssen  
dies Zwischen-Ding aus stummer Kraft und Küssen?

Küsst der Literatur-Freund – dank stummer Kraft – dieses Zwischen-Ding von Anfang und Ende? Am Ende der ersten Strophe beginnt ein Satz. Dieser setzt sich fort in der zweiten, obwohl ein umschließender Reim die erste Strophe deutlich abschließt. Doch das Ende enttarnt sich als Übergang; und die Doppel-Deutigkeit verstört und vereinnahmt zugleich. Solches reizt *Rilke*. Seine »*Sonette an Orpheus*« sind eine wahre Fund-Grube für die kühnsten Enjambements. Das Ausdrucks-Mittel ist auch kultiviert worden von

Hölderlin.

Er dichtet:

Mit gelben Birnen hänget und voll mit wilden Rosen das Land in den See.  
Ihr holden Schwäne, und trunken von Küssen tunkt ihr das Haupt ins heilig-nüchterne Wasser. Weh mir, wo nehm' ich, wenn es Winter ist, die Blumen, und wo den Sonnen-Schein und Schatten der Erde? Die Mauern stehn sprachlos und kalt; im Winde klirren die Fahnen.

Ist das Zitat denn Prosa, bei welcher jede Zeile den linken Rand erreicht, ohne zu enden mit einem Reim nach einer ausgezählten Silben-Wippe. Hub und Fall der Silben folgen einander so beliebig, dass ich umso mehr betonen muss, ein berühmtes Gedicht zitiert zu haben. Die Zeilen des Zitats sind in Wahrheit kürzer; und wo brechen sie um? Die Umbrüche folgen nun; und sogar Enjambements zeigen sich in *Hölderlins*

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget  
und voll mit wilden Rosen  
das Land in den See.  
Ihr holden Schwäne,  
und trunken von Küssen  
tunkt ihr das Haupt  
ins heilig-nüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn  
es Winter ist, die Blumen, und wo  
den Sonnenschein  
und Schatten der Erde?

Die Mauern steh'n  
sprachlos und kalt; im Winde  
klirren die Fahnen.

Nun klirren die Fahnen bei angeordneten Zeilen und Strophen. Deren Gefüge sieht zwar der Leser, aber der Hörer vernähme die Umbrüche nur, wenn der Sprecher pausierte, und zwar nach jeder Zeile. Doch über die Zeilen-Grenze hinaus schwänge sich ein Burg-Schauspieler, wenn ihn inneren Gesichte erregten. Ein »emotionales Enjambement« könnte ihn auch verzückt verharren lassen innerhalb einer Zeile, denn die Bilder sind rätselhaft und müssen gedeutet werden aus *Hölderlins* Leidens-Weg, aus dessen anderen Werken; und aus dem Gefühl.

Da erahnt der versonnene Interpret eine spät-sommerliche Fülle. Alles neigt sich hin zur »heilig-nüchternen« Mitte, in welcher die Schwäne so etwas versinnbildlichen wie die erfüllte Liebe auf der Glätte des Wassers. Es gemahnt großer Tiefe. Ist diese nicht die Urkunft des Lebens und dessen Ziel zugleich? Den Sinn des Seins zu erfüllen: dies scheint in der ersten Strophe das »lyrische Ich« tief zu befriedigen.

Doch diese Beinahe-Vollkommenheit überflackert die zweite Strophe mit einem Menetekel. Es verheißt Frost, Verlust, Armut und Einsamkeit. Schaudernd bricht der Dichter nun die Syntagmen.

Sinn-verbundene Wort-Gruppen sondert die erste Strophe noch durch glatte Enjambements, die eher harmonisch fallen, ehe dann das Winter-Halbjahr dräut in der zweiten Strophe. Da mag gemeint sein – das Alter oder die bittere Isolation des Geistes. Diese hat *Hölderlin* selbst erfahren müssen nach der Hälfte seines Lebens.

Die Hälfte eines Gedankens höre ich nur dann, wenn er hinausreicht über den End-Reim und in die nächste Zeile abbiegt. Das Abbiegen in eine nächste Zeile bemerke ich nur, wenn ich Zeilen wahrnehme. Deren Umbrüche mögen sonst sein, wo sie wollen – bei reim-loser Poesie.

Das Poem »*Hälfte des Lebens*« lässt sich vage datieren; und doch weiß man dies: *Hölderlin* hat danach noch viele seiner Oden geschrieben, ehe er dann – nach Jahren – als wahnsinnig befunden worden ist; und 1806 hat man ihn eingeliefert in eine Klinik in Tübingen. Dort verbringt der Verwirrte – Monate. Nach deren zehn oder elf wird er entlassen – als unheilbar – und man prognostiziert ihm eine Lebens-Erwartung von höchstens drei Jahren. Doch sechs-

und-dreißig Jahre wird er noch leben; und was ergibt sich rechnerisch daraus? Die Hälfte des Lebens fällt auf den Klinik-Aufenthalt. Bei diesem haben die Ärzte Protokolle geführt. Aus diesen folgert *Carsten Schlingmann*, was folgt:

Wer verhindert sei, sich an-zu-vertrauen einem Du, dem entziehe sich Liebe, aber so endgültig, dass es ihn heftiger beklemme als ein depressives Elend, wenn er so vereinzelt sei, dass die Kliniker sprächen – von »Autismus«. Trotz dessen schizophrener Ausprägung sei der Dichter kein Soziopath, denn er wisse noch innig um ein Du. Welche Heimat geschenkt werde durch Liebe, ahne er; und umso mehr verzehre er sich, zu ruhen im Daseins-Grunde, je mehr sich alles rings verdingliche und mulmig mechanisiere; und das befremde auch den un-voreingenommenen Leser, denn um den Schluss des Gedichtes fluktuiere ein schizophrener Weiter-Leben.

Diese Einschätzung verdeutlicht uns, dass gut gesorgt ist für Anteilnahme und Nachruhm, wenn jemand sich so äußert, dass er dem Klischee entspricht – von Genie und Wahnsinn. Der Tanz auf dem Hoch-Seil ist spannend – bei *van Gogh*, ebenso bei *Hölderlin*.

Dessen Geistes-Krankheit wird bestätigt durch eine Klinik und durch eine Dichtung, welche stilisiert, was verzerrt wird durch die subjektive Wahrnehmung: Da hängt das Land in den See; und holde Schwäne sind trunken von Küssen und tunken ihr Haupt ins heilig-nüchterne Wasser.

Könnte ein Wasser-Guss den Schreiber ernüchtern? Ahnt dieser doch voraus, wie sich alles um ihn herum mechanisiere und verdingliche, wenn er schreibt:

*»Weh mir, wo nehm' ich, wenn es Winter ist, die Blumen, und wo den Sonnen-Schein und Schatten der Erde?«*

Wo nehm' ich den Sonnen-Schein?

Diese Frage könnte vorgetragen sein mit Kiffer-Blick und ließe dann weitere Lyrismen befürchten, die einander katachrestisch durchdringen würden und eingeraucht wirkten, also authentisch anmuteten.

Die glaub-würdige Anmutung deckt sich auch mit der Symptomatik der Geistes-Störung bei *Hölderlin*. Wer ihn aber kopiert und Psychosen vortäuscht, schreibt kitschige

Bilder-Brüche.

Diese Manier ist sehr beliebt als Mittel, um die Sprache zu »heben«. Solche »Hübe« ohne Reim und Silben-Maß liest man ja allenthalben; und die »Hölderlin-Anleihen« könnten stets gut gelingen nach folgender Prozedur:

Diese ist Teil einer umfassenden Methode, mit welcher die NASA erfinderische Gruppen anleitet. Sie sollen via Brain-Storming technische Lösungen ersinnen. Dazu werden Antworten abwechselnd verallgemeinert und konkretisiert, gemütvoll nachempfunden und dann abgebildet in Wort-Paaren, welche sich einander entgegen-setzen: Etwa mit »drängender Weite« wird ein »Ballon« beschrieben. »Elektromagnetische Wellen« lässt man »leer wimmeln«. Bei »überlaufender Leere« denkt man an »Dampf-Plauderei« und »Wüsten-Fluss-Beete«. Bei »Sand-Sturm« und »Magnet-Entpolarisierung« entscheidet man sich für »tot schwärmen«. Solche Widersprüche stimulieren den Geist. Ihn regt an, was überrascht. Denn gewohnt sind wir ja dies: Eis ist fest, Wasser flüssig; und Dampf ist gas-förmig. Er hat die geringste Dehn-Dichte. Aggregat-Zustände lassen sich aber verfremden, wenn Ballons splintern, Wellen klirren und Wüsten-Fluss-Beete vergletschern. Entpolarisiert man nun auch noch das Geplauder, dann hat man alle Zutaten für eine

Hommage an  
Hölderlins zweite Lebens-Hälfte.

Die Weite drängt, wenn  
Ballons splintern und  
Wellen klirren.  
Sie wimmeln leer, bis  
die elektro-magnetische Leere überläuft;  
und tot schwärmt das ent-polarisierte Geplauder  
in den vergletscherten Beeten  
der Wüsten-Flüsse.

Welch ein Denk-Anstoß dank Paradoxien und NASA! Die Ingenieure werden aus diesem Gedicht gewiss ein neues Triebwerk entwickeln.

Ein System

erfunden haben die Sprach-Forscher. Sie gliedern Stil-Epochen, und zwar in *Vorklassik*, *Sturm und Drang*, in *Klassik* und *Romantik*. Dann folgen *Poetischer Realismus*, *Naturalismus* und *Symbolismus*. »-ismen« knüpfen an. Diese nun überlagern einander, durchdringen und bekämpfen einander, denn die Welt-Kriege haben vieles aufgescheucht. Der Tumult wird ferner angeheizt durch Bedrohungen. Erst dräut der Atom-Krieg, dann die ökologische Katastrophe. Zu alledem fehlt dem Rezensenten der zeitliche Abstand; und doch zeigt sich eine Ästhetik überholt, die höchste Wert preist – nämlich das *Schöne*, das *Malerische* oder auch das *Erhabene*. Die Ideale werden abgelöst durch

## »Eine Ästhetik des Hässlichen?

Und warum nicht?«,  
schreibt *Karl Rosenkranz* und befindet, was folgt:

»*Ästhetik*« umschare sich als Name mit einer großen Gruppe von Begriffen; und diese teilten sich wieder in drei besondere Klassen. Deren erste befasse sich mit der »*Idee des Schönen*«. Dessen Herstellung heiße »*Kunst*«. Dieser widme sich die zweite Klasse; und die dritte systematisiere die Künste und untersuche die »*Darstellung der IDEE DES SCHÖNEN durch die Kunst in einem bestimmten Medium*«. Da verstoffliche sich die »*Idee des Schönen*«. Sie gehöre ja zur ersten Klasse. Zu dieser zählten Begriffe, welche man zurechne der »*Metaphysik des Schönen*«. Wer die »*Idee des Schönen*« beleuchte, werfe auch die Schatten des »*Hässlichen*«; und wer das »*Negativ-Schöne*« konturiere, umreiße damit auch dessen Positiv. Schönes und Hässliches seien also Teile der »*Ästhetik*«. Da sich ja sonst keine Wissenschaft befasse mit dem Hässlichen, passe es gut – zu sprechen von einer »*Ästhetik des Hässlichen*«, denn eine »*Theorie des Hässlichen*« wäre zu verschleiert in der Geschichte der begrifflichen Herkunft. Seit alters spreche man von »*Krankheit*« in der Biologie. Der Ethiker benenne ebenso selbst-verständlich das Böse. Das Unrecht beschäftige den Rechts-Wissenschaftler. Der Religions-Wissenschaftler befasse sich auch mit der Sünde.

Diese Einschätzung stammt aus dem Vorwort zum Buch »*Ästhetik des Hässlichen*«. Es ist schon 1853 erschienen. Der Autor kommt aus der Schule *Hegels*, wirft aber seinem Lehrer vor, Falschmünzerei zu betreiben, wenn er behauptete, dass die Wahrheit nur rein erlebt werden könne in den schönen Künsten. Dort erfahre man das Unverfälschte. Die idealisierte Kunst verkomme zum Ornament, entgegnet *Rosenkranz*, denn die Hölle sei auch eine ästhetische und nicht nur eine religiös-ethische.

Die Sitten-Widrigkeit des zweiten Welt-Krieges hat viele Autoren desillusioniert; und so schreiben sie anders als die Dichter des achtzehnten oder neunzehnten Jahrhunderts.

Im zwanzigsten heißt es bei

Hans Magnus Enzensberger:

Lies keine Oden, mein Sohn, lies die Fahrpläne:  
sie sind genauer! Roll die See-Karten auf,  
eh es zu spät ist! Sei wachsam, sing nicht!

Der Tag kommt, wo sie wieder Listen ans Tor  
schlagen und malen den Nein-Sagern auf die Brust  
Zinken. Lern unerkannt gehn, lern mehr als ich:  
das Viertel wechseln, den Pass, das Gesicht!  
Versteh dich auf den kleinen Verrat,  
die tägliche schmutzige Rettung! Nützlich  
sind die Enzykliken zum Feuer-Anzünden,  
die Manifeste: Butter ein-zu-wickeln und Salz  
für die Wehrlosen. Wut und Geduld sind nötig,  
in die Lungen der Macht zu blasen  
den feinen tödlichen Staub, gemahlen  
von denen, die viel gelernt haben,  
die genau sind, von dir ...«

»... Obige Zeilen-Umbrüche hat der Autor geschrieben – »*Ins Lesebuch für die Oberstufe*« zur Warnung vor der »Schein-Kultur« einer bürgerlichen Gesellschaft. Diese wähnt er in den letzten Zügen und verweigert daher die Silben-Metrik. Doch das Metrum existiert, ob man es nun gestaltet oder nicht! Verzicht auch bei

Ingeborg Bachmann.

Sie scheint an-zu-knüpfen bei *Hölderlin* und schreibt:

Es kommen härtere Tage.  
Die auf Widerruf gestundete Zeit  
wird sichtbar am Horizont.  
Bald musst du den Schuh schnüren  
und die Hunde zurück-jagen in die Marsch-Höfe.  
Denn die Eingeweide der Fische  
sind kalt geworden im Wind.  
Ärmlich brennt das Licht der Lupinen.  
Dein Blick spurt im Nebel:  
Die auf Widerruf gestundete Zeit  
wird sichtbar am Horizont

Drüben versinkt dir die Geliebte im Sand,  
er steigt um ihr wehendes Haar,  
er fällt ihr ins Wort,  
er befiehlt ihr zu schweigen,  
er findet sie sterblich  
und willig dem Abschied  
nach jeder Umarmung.



Sieh dich nicht um.  
Schnür deinen Schuh.  
Jag die Hunde zurück.  
Wirf die Fische ins Meer.  
Lösch die Lupinen!

Es kommen härtere Tage.

Härtere Tage werden angekündigt im Gedicht *»Die gestundete Zeit«*, um zu veranschaulichen, wie grübelnd sich der Leser versenken möge in eine anspruchsvolle Manier, die Sprache zu heben dank Hintergründigkeit. Mit dieser kitzelt uns auch der Satiriker.

Er redet Unsinn, wenn man ihn wörtlich nimmt. Doch der wörtliche Unsinn spart etwas aus. Das Un-Ausgesprochene ist der Negativ-Ausschnitt des Gesagten und wird plötzlich erkannt – wie bei einem *»Kipp-Bild«*. Die gekippten Kontur umreißt eine Bosheit. Sie überrascht und reizt zum Lachen.

Doch ernster Widersinn soll anregen zum Denken. Beim *Brainstorming* – wie schon beschrieben – reizt man einander durch Gegensatz-Wort-Paare. Mit Paradoxien rüttelt der Zen-Meister den Schüler auf und begünstigt dessen buddhistische Erleuchtung.

Um literarische Erleuchtung muss man ebenso ringen, besonders wenn man Lyrik liest von *Ingeborg Bachmann*. Sie wendet die Rede mitunter gebräuchlich und schreibt etwa:

*»Es kommen härtere Tage ...«*

Diese Ankündigung hört man oft – und in Zusammenhängen, die einander bunt unterscheiden. Für Unterschiedliches passt eine Wendung. Sie ist allgemein und unsinnig im strengen Wort-Sinn: Denn was ist bitte ein

*»härterer Tag«*; und wie unterscheidet er sich von einem *»weicheren«*?

Konkrete Eigenschafts-Wörter beziehen sich auf abstrakte Hauptwörter wie

*»Tag«* oder

*»Zeit«*. Die

*»gestundete Zeit«* entspricht einer

*»gewährten Frist«*. Wenn man diese nur bedingt zugesteht, kann man sie bezeichnen als eine

*»auf Widerruf gestundete Zeit«*. Diese

*»wird sichtbar am Horizont«*.

Am Himmels-Rand kann sich viel zeigen: ein Gebirgs-Zug, ein Wald, eine Stadt-Silhouette oder ein Schiff oder ein Flugzeug. Auch Wolken und Abend-Rot füllen den Gesichts-Kreis. Das Panorama der *»gestundeten Zeit«* fordert mein Vorstellungs-Vermögen heraus: dies umso mehr, da ich den *»Widerruf«* einbeziehe und obendrein reagieren muss, denn es steht geschrieben:

*»Bald musst du den Schuh schnüren ...«*

Die Anweisung ist klar in ihrer Metaphorik – wie auch die Fortsetzung:

*»... und die Hunde zurück-jagen in die Marsch-Höfe ...«*

In welche Marsch-Höfe, welche Hunde – und warum?

Antwort:

*»Denn die Eingeweide der Fische  
sind kalt geworden im Wind ...«*

Besser geantwortet hätte kein Zen-Meister, wenn dessen Schüler gefragt hätte:

*»Warum, o Meister, jage ich die Hunde zurück  
und habe dazu den Schuh geschnürt?«*

Die Antwort hätte auch lauten können:

*»Dein Blick spurt im Nebel.«*

Im Dunst versinkt auch mir, dem Leser, die Geliebte. Um ihr wehendes Haar steigt drüben plötzlich Treib-Sand!

*»... er fällt ihr ins Wort,  
er befiehlt ihr zu schweigen,  
er findet sie sterblich  
und willig dem Abschied  
nach jeder Umarmung.«*

Nach jeder Umarmung findet der Sand meine Geliebte willig dem Abschied.

Will sie denn scheiden?

Ich werde es nie erfahren; und rätselhaft bleibt auch, warum sich die Dame drüben ausgibt für meine Geliebte? Denn der Geständigen fällt sogleich der Sand ins Wort mit *»Kusch!«*. Doch irgend-wer kuschelt doch nicht und teilt mir mit, dass ich die Fische ins Meer werfen solle.

*»Wozu das alles?«*

Antwort:

*»Lösche die Lupinen!«*

Die Grün-Futter-Pflanze lösche ich umso beflissener, seit ich weiß, dass auch grün gedüngt wird mit dem Schmetterlings-Blütler. Er fügt sich obendrein in die

hermetische Lyrik.

Das Fach-Wort spielt an – auf *Hermes Trismegistos*. Er ist fast ein Mythos und soll gegründet haben – eine antike Geheim-Lehre. Die »absolute Metapher« gilt als eines der Stil-Mittel dieser »hermetischen Lyrik«. In ihr wird zusammen-gezwungen, was weit aus-einander-strebt. Was sich aber Gegebenem annähert, bildet ja sonst Sinn durch Ähneln und ist als Symbol gebräuchlich für eine Wirkwelt, über welche man sich verständigen könnte. Doch unverbindlich ist die »absolute Metapher«. Sie überlässt sich willig den Flügen des Geistes. Umso unwilliger wechselt der Leser zu *Steven King*. Einen *Jack Daniel's* oder *Johnnie Walker* gießt der sich der Autor ein. *Bachmann* und *Enzensberger* sind Mitglieder gewesen der legendären

Gruppe 47.

Dieses Forum hat den Austausch beflügelt. In zwanzig Nachkriegs-Jahren hat man literarisch diskutiert und gesellschaftlich reflektiert im Kreise namhafter Autoren wie *Arno Schmidt*, *Wolfgang Hildesheimer*, *Günter Grass*, *Peter Handke*, *Heinrich Böll* und *Paul Celan* ... und ihresgleichen mehr. Manche darunter sind auch Literatur-Kritiker wie *Hellmuth Karasek* und *Marcel Reich-Ranicki*. Ihnen gemeinsam ist die Mühe um eine spezifisch deutsche Kultur ohne Pomp und Trara.

Auch Zurückhaltung prägt das kollektive Unbewusste. Es übt sich ein – auf Anmutungen, welche wiederkehren. Etwa für Attitüden aus der *Ästhetik des Hässlichen* haben sich längst psychische Keller-Regale entwickelt; und Wohnzimmer-Vitrinen öffnen sich dem kitschigen Ausgleich. Die Kompensation zumindest ist wirkwahr – warum? Weil –

Entspannung ist nötig.

Auf diese Tatsache reagiert der Esoteriker mit guten Geschäften. Jedoch mit Förder-Preisen frettet sich durch – der ernste Künstler, denn er will ja verstören – und entblößen das wahre Wesen des Seins. Dazu geißelt und bestriemt er die Leinwand mit Motor-Öl, beklebt sie mit einem Möven-Skelett und zerrupften Federn und nennt die Collage »*Flug ans Haff*«.

Auf der Nehrung am Strand könnte ein Besucher schon einmal eine öl-verklumpte Möve finden, aber meistens begegnet er anderen Eindrücken; und diese darf er für so real nehmen, wie sie sind, auch wenn sie ihn entspannen. Die wohlige Wirklichkeit des abend-

rötlichen Watts hat weiland ein Wanderer auf Papier gebannt; und da zeigt sich folgendes Zeilen-Muster: Die erste Zeile und die dritte enden mit Senkung. Doch mit Hebung schließen die zweite und die vierte Zeile. Deren Grenzen markieren also »männliche« Reime. Ohne Silben-Gleichklang und »weiblich« enden die Zeilen eins und drei; und alle zusammen fügen sich zur Strophe. Deren Gefüge wiederholt sich noch viermal, um einen Silben-Sing-Sang wiegen zu lassen, so wie Wellen heran-schlickern ans verdämmernde Gestade, welches uns überliefert ist – in einem Poem. Zumal es mich innig umströmt, habe ich ihm Behutsames gewidmet, und zwar eine Nach-Dichtung als Hommage an *Theodor Storm*, den berühmten Dichter des Watts.

#### Meeres-Strand

Ans Haff nun fliegt die Möve;  
und Dämm'ung bricht herein.  
Da spiegeln feuchte Watten  
den matten Abend-Schein.

Und grau huscht das Geflügel  
am Wasser hin und her.  
Wie Träume liegen Inseln  
im Nebel auf dem Meer.

So still – und doch ein Gären?  
Da gärt des Schlammes Ton!  
Dazu – nur Vogel-Rufe.  
So ist es immer schon.

Noch einmal schauert linde  
und flaut dann ab der Wind;  
die Tiefe überklingen  
nun Stimmen, welche sind.